

sther Bergland bei Sohald besuchte, einen Aufstieg mit Skiern zum Oderwitzer Spitzberg, Baltenberg oder Kottmar unternahm, der wird jederzeit gern bestätigen, daß die Oberlausitz wohl würdig an der Seite aller anderen reichsdeutschen Wintersportgebiete steht. Ausnahmslos sind alle oberlausitzer Wintersportplätze mit Sonntagsfahrkart. n erreichbar, und auch durch verbilligte Wintersportkarten auf den meisten Kraftfahrlinien gelangt der Skiläufer schnell zum gewünschten Ziele. Es kann sich also auch der Minderbemittelte eine Fahrt ins Lausitzer Bergland leisten, wo er überall eine wintersportbegeisterte Bevölkerung antreffen und niemals überteuert werden wird.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, auch noch dem der Oberlausitz fernstehenden Wintersportler den Anreiz zu geben, eine Wintersfahrt ins Lausitzer Bergland zu unternehmen, wo er dann feststellen wird, daß er sich tatsächlich in einem „Paradiese der Skiläufer“ befindet. —sch.

Die Hochwaldsprungchanze wird gebaut!

Das Bittauer Gebirge, das bereits in der „Großen Lauscheschanze“ und der „Lauscheborn-Schanze“ zwei ausgezeichnete Sprungschancen besitzt, erhält jetzt durch die Errichtung der „Hochwald-Schanze“ eine dritte moderne Sprunghügelanlage. Träger des Baues sind die Gemeinde und der Verkehrsverein Dybin. Die Anlage am Nordhange des Hochwaldes ist bereits genehmigt und das notwendige Areal ist von der Stadt Bittau der Gemeinde Dybin überlassen worden. Die Anlage soll nicht als Rekordchanze, sondern als eine mittlere Sprungchanze mit der Leistungsgrenze von 30 m erbaut werden. Die Überwachung und Errichtung der Schanze übernimmt die Deutsche Turnerschaft, die vom Turnerlager der D. T. im freiwilligen Arbeitsdienst die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung stellt. Mit 40—50 Arbeitskräften soll die Schanze noch vor Eintritt des Winters fertiggestellt werden.

Die Preußen im Cunewalder Tale 1866

Einem Augenzeugen nacherzählt von Kurt Schöne,
Obercunewalde

Einer der ältesten Einwohner unseres Tales, Herr Karl Vogel, Obercunewalde-Neudorf, erzählte mir unlängst seine persönlichen Erlebnisse aus dem Kriegsjahre 1866, als auch durch unsere Gegend preussische Truppen zogen. Es war eine innige Freude, der lebendigen Darstellung dieses 84-jährigen Greises zu lauschen, der neben verhältnismäßig guter körperlicher Rüstigkeit sich aber vor allem bis in sein hohes Alter eine erstaunliche geistige Frische erhalten hat. Sein erster Satz, mit dem er seinen Bericht eröffnete, war, in urrechter Mundart, so fesselnd, daß ich mir gerne die schlicht vorgetragenen Tatsachen anhörte, wie sie damals alle sächsischen Oberlausitzer erlebt haben.

„Jech war jech groade uffn Sandbarge und toat Aborn fährln, do koamn a Hardl Moannsu 'n Waig rausgeloosn“ Vom Durchzug der Preußen entwarf dann Herr Vogel in sehr drastischer Form folgendes Bild:

Es war im Juni 1866. Die Einwohnerschaft des Cunewalder Tales schwebte in bangen Sorgen; denn die verhassten Preußen waren von Löbau her im Anmarsch. Alle möglichen Grenel wurden ihnen angedichtet. Als gemeldet wurde, daß die Preußen in Kleindehsa bivaktierten, ritt Herr von Ziegler aus Niedercunewalde aus Neugier und um sich zu informieren bis an die Vorpostenkette des „feindlichen“ Lagers heran. Als er angerufen wurde, ließ er sein Reitpferd und seinen Hut im Stiche und flüchtete in ein Kornfeld, von wo er sich in der Dämmerung auf Schleichwegen nach Cunewalde zurückschlich. Als die preu-

sischen Soldaten, die ihn für einen Spion gehalten hatten, seine harmlose Aktion erfuhren, stellten sie ihm sein wertvolles Roß und den Hut wieder zu. — Bald näherten sich die Truppen dem Cunewalder Tale. Sofort bemächtigte sich vieler eine Panik. Zahlreiche wehrfähige Burschen und Männer im Alter von 18—30 Jahren liefen von Hause weg und suchten in den Waldungen Schutz, weil sie glaubten, daß sie zwangsläufig als preussische Rekruten ins Heer eintreten müßten. (Die Preußen haben zwar „requiriert“ aber nicht „rekrutiert“.) Viele, unter ihnen Herr Vogel, damals 19-jährig, eilten von den Feldern und Arbeitsstellen weg in die nahen Büsche. In heillosen Angst kamm ein Trupp von etwa 20 Männern hinauf zum Czorneboh, wo ihnen der Pächter Mersjovský von seinem Brotvorrat verkaufte. Den ganzen Nachmittag bis zum späten Abend hielten sich die Flüchtigen im Czornebohwald versteckt. Im Schutze der Nacht wagten sie den Abstieg und versammelten sich bei „Liebscher-Förstlers“ in einem Anwesen am Waldrande in der Nähe des heutigen Gensungsheimes. Sie richteten dort einen regelrechten Feldwachdienst ein. Gegen Morgen wurden sie alarmiert, weil der „Wachhabende“ auf Obercunewalder Flur vereinzelt preussische Reiter gesichtet hatte, die sich aber als Sträuchergruppen entpuppten, als die Dämmerung dem Tage wich. Bis Mittag verweilten alle in dem abseits vom Dorfe gelegenen Hause. Eine vor Aufregung zitternde Frau brachte aus dem Dorfe die Nachricht, daß die Preußen am Mittelcunewalder Anger (jetzt Kriegerdenkmal von 1870) viele Einwohner gefangen fortgeführt hätten. Man hatte im Dorfe das Fehlen der Geflüchteten einfach so gedeutet. Als besonders originell wurde es allgemein empfunden, daß auch ein Lahmer des Ortes (der „lahme Reitsch“) mit ausgerissen war, weil seine Frau trotz seines Beinleidens gesagt hatte: „Do schmeißn 's 'n ahm uff a Pflard!“ Erst gegen Abend des zweiten Tages wagten sich die Flüchtigen ins Dorf zurück, wo sie lebhaft begrüßt und von manchen verspöttelt wurden. — Der Durchzug der Preußen erfolgte ganz ruhig. Die Bäcker mußten Brot liefern, bei den Landwirten war requiriert worden, aber keinem Einwohner war ein Haar gekrümmt worden. Nach bangen Wochen wurden aus Truhen und Läden die Schmuckgegenstände wieder hervorgesucht und die Ersparnisse und Kleider aus den eingemauerten Verstecken und Verliehen im Keller aus Tageslicht befördert.

Eine teure Kommission

Von Dr. G. Tante

Unter diesem Titel wird im 44. Bande des Neuen Lausitzer Magazins nach alten Akten ein Vorgang berichtet *), der sich vor 160 und mehr Jahren in Reichenau zugetragen hat. Weil nun aber seit jener Veröffentlichung, die bereits im Jahre 1868 erfolgte, auch wieder eine geraume Zeit verfloßen ist, so darf angenommen werden, daß die Geschichte längst der Vergessenheit anheimgefallen ist. Es wird daher nicht zwecklos sein, sie, wenn auch in etwas gekürzter Form, ins Gedächtnis zurückzurufen, zumal sie sehr geeignet ist, gewisse Charakterzüge, die den Oberlausitzer heute noch als Typ erscheinen lassen, in ausgeprägtester Form schon bei unsern damaligen Vorfahren nachzuweisen.

Im Jahre 1759 hatte die Reichenauer Kirchengemeinde beschlossen, an Stelle der alten, unbrauchbar gewordenen Orgel eine neue bauen zu lassen. Da aber der bisherige Platz zur Seite der Kanzel nicht Raum genug bot, mußte man einen andern dafür ausfindig machen. Als einziger bot sich für diesen Zweck die dem Altar gegenüber liegende Empore dar, auf der aber die männliche Bevölkerung des dem Rat zu Bittau gehörigen Teils von Reichenau und insbesondere der Gemeinde Lichtenberg ihre Plätze hatte.

*) Kirchenrat Wildenhahn zu Bautzen.